

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Allerseelen
Autor: Keller, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gestiegen, der war sie gleich um den Hals gefallen. Ich hörte bald heraus, es war Dona Catarina, die aus ihrem Dorfe war. In Diese wurde das Abteil fast leer. Während das Züglein das entzückende Tal der Souza hinaufschauerte, während draussen weinberankte Alleeäume und Laubengänge vorbeihuschten, schüttelte sie Dona Catarina unter Tränen ihr Herz aus.

Kurz hinter Penfiel war die Kleine nicht mehr wiederzuerkennen. Sie freute sich wie ein Kind. Sie begrüsste jeden Berg und jeden Kirchturm und jede Agave am Weg.

«Weiss denn deine Mutter, dass du kommst, Maria Auta?»

«Nein, Dona Catarina. Sie erwartet mich ja erst zu ihrem Namenstag.»

«Da wird sie aber schön staunen, wenn du so plötzlich in der Haustür stehst!»

Der Zug quietschte und stiess, dann ein Ruck und noch einer. Der Zug hielt. Ein kleiner Dorfbahnhof, mit vielen bunten Stockmalven und vielen bunten Azulejos. Und ganzen zwei, drei Leuten.

Eine ältliche Frau stand mitten auf dem Bahnsteig. Unbeweglich. Nur die angespannten Augen unter dem schwarzen Kopftuch liefen den Zug entlang. Maria Auta stürzte auf sie zu.

«Mutter! Mutter ... Mut ... ter ...!»

Ein junges Köpfchen barg sich an einer eingesunkenen Brust.

«Segne mich, Mutter.»

«Deus te abanca, Töchterchen.»

Die Mutter liebkoste ihr Kind mit feuchten Blicken. Und ihre Hände betasteten es, als müsse sie sich vergewissern, ob es ihr auch unversehrt zurückgekehrt sei.

«Aber woher wusstest du denn ...?»

«Ich habe dich in dieser Nacht rufen hören.»

Der Zug quietschte und stiess. Dann ein Ruck und noch einer. Der Zug fuhr. Von weitem konnte ich Maria Auta noch einmal sehen. Sie sass hoch auf einem Ochsenkarren. Sie sass dicht bei ihrer Mutter, sie war ganz eingehüllt in das Licht ihrer Heimat.

Ich fühlte, dass dies Licht bereits alle Schatten an ihr schwinden liess. Und ich dachte, dass nun zur gleichen Stunde dort in der fernen Stadt einem einsamen Manne ein Lichtlein ausgepustet wurde, einem dieser vergessenen zweiten Menschenherzen, die wert wären, ein anderes nicht nur über die grosse Brücke Dom Luis zu geleiten, sondern auch über jene grösste Brücke, die von Ewigkeit zu Ewigkeit führt.

Rudolf Keller

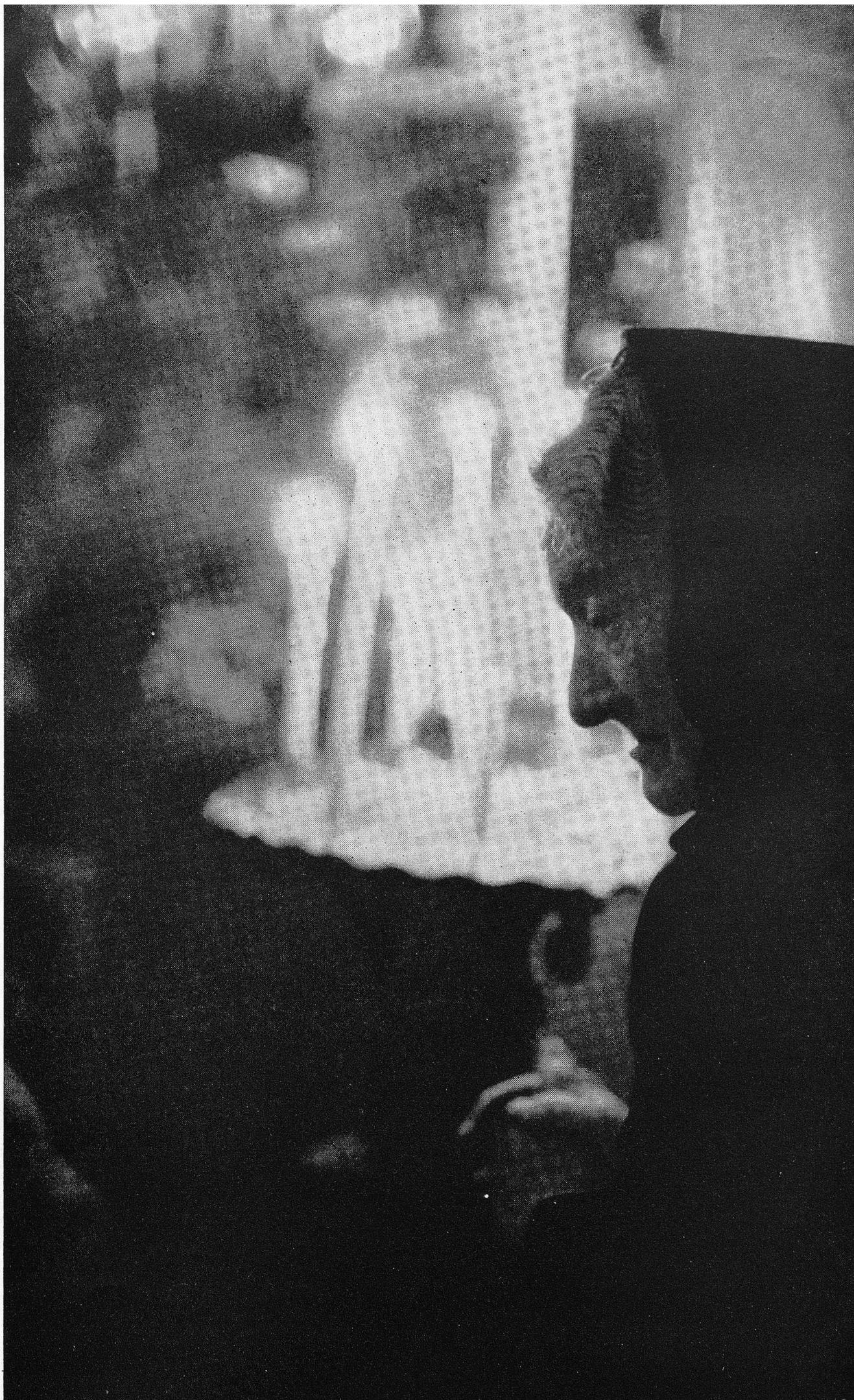
ALLERSSELEN

Noch deutlich erinnere ich mich an jenen heissen Nachmittag in der Schulstube, da uns der Lehrer mit ungewohnt ernster Stimme mitteilte, unser Kamerad Wenzel Stanek habe uns für immer verlassen. Eine plötzliche schwere Krankheit habe ihn in der vergangenen Nacht dahingerafft. Für eine Weile wurde es so still, dass die leisen Geräusche des brütenden Sommertages ins Zimmer drangen. Scheu blickten wir nach dem leeren Platz in Wenzels Bank. Eine unheimliche Kälte schien von ihm auszuströmen. Zum ersten Male hatte die dunkle Macht des Todes ihren Schatten auf mein junges Gemüt geworfen.

Zusammen mit zwei andern Buben brachte ich dem toten Wenzel einige Blumen. Ich stand am offenen Sarg und spähte angstvoll nach dem wässernen Gesicht auf dem steifen Kissen. Vergeblich suchte ich darin nach einer kleinsten Spur des Lebens. Das erstarre Antlitz blickte aus geschlossenen Augen nach innen. Wir zählten für ihn nicht mehr. In Wenzels gefalteten Händen über dem Totenhemdchen jedoch lag eine unsäglich vertrauensvolle Gebärde, die mich wie ein trostreiches Ahnen berührte.

Seither hat wohl mancher unter uns von lieben Menschen Abschied nehmen müssen. Da und dort trägt ein Grabstein einen vertrauten Namen, birgt unter seiner Last ein erloschenes Leben, das wir untrennbar mit dem eigenen verknüpft glaubten. Der Tod, einst nur ein fernes Wetterleuchten im kindlichen Erleben, ist immer mächtiger in die Gegenwart eingetreten. Seinem Rufe folgen ohne Zögern Jugend und Schönheit, Hoffnung und Pflicht. Gelten für ihn die Gesetze der Liebe und des Lebens nicht? Ist er nur der grosse Vernichter, der auch aus der getreuesten Brust unbarmherzig den Atem presst?

Wenn in diesen frühen Novembertagen die welken Blätter zur Erde taumeln und die letzten Blumen im Garten den Todeskuss des Rauhreifs erwarten, dann wird uns aus der Schöpfung die Antwort zuteil: Leben und Tod sind eins. In der



Am Totensonntag

Photo H. P. Roth

Unendlichkeit des wahren Lebens sind Werden und Vergehen nur sinnvolles Geschehen einer höhern Wirklichkeit, die uns alle umschliesst. Kein Ding ist für das Ganze verloren. Nicht der Mensch, nicht das Blatt.

Die Seelen der Verstorbenen, die Seelen der Lebenden, sie gehören sich brüderlich zu. Ihre Verbundenheit wird durch den Tod nicht gelöst. Er ist nur ein Wegstück nach einem Ziel, dem die Menschenseele mit vertrauensvoll gefalteten Händen engegenschreitet.

Fritz Aeschlimann

G E T E I L T E S L E I D H A L B E S L E I D

Ein Frösteln schüttelt Eveline, und eine tiefe Trauer, die sie die Woche durch während der Arbeit im Geschäft etwas vergessen konnte, packt sie wieder mit aller Macht. Als Verkäuferin hat sie heute ihren freien Nachmittag. Morgen ist «Allerseelen», und so will sie das Grab ihrer Mutter schön schmücken. Ihre schwarzen, traurigen Augen sind verloren in den Nebel vor ihr gerichtet; der linke Arm, in dem sie einen grossen Blumentopf mit Winterastern trägt, ist von Kälte und dem Druck der Last wie abgestorben, doch das fühlt sie nicht.

Eigentlich, denkt sie, habe ich doch alle Tage «Allerseelen». Alle Tage denkt sie an eine liebe Verstorbene. Sie liebt nur diese eine Seele, die aber alles umfasst, neben dieser gibt es für sie keine mehr, an die sie denken könnte. Seit vier Wochen ist die kleine Dreizimmerwohnung öd und leer, die vorher von dieser Seele so warm ausgefüllt wurde. Sie denkt daran, dass sie, wenn sie vom Friedhof heimkommt, heizen und das Abendessen kochen und sonstige Verrichtungen besorgen müsse, was vorher die gute Mutter machte. Ach, wie schätzte sie doch die mütterliche Fürsorge so wenig!

Das Grab war noch frisch und bedurfte keiner Pflege. Sie stellte die Astern vor das Kreuz und

starrte auf den Grabhügel, und Tränen liefen ihr über die bleichen Wangen.

Langsam schritt Eveline dem Portal zu. Einmal verhielt sie ihre Schritte, die leise auf dem Kiese knirschten, um sich ein besonders schönes Grab anzusehen. Da vernahm sie hinter einem grossen Grabstein hervor ein verhaltenes Kinderschlucken. Leise nähertretend gewahrte sie eine Szene, die sie ihr eigenes Leid ganz vergessen liess. Auf der Umrandung eines Grabes kniete ein kleines Mädchen, die vor Kälte blauen Händchen ineinandergerungen und Tränen tropften auf die Erde, die sein Liebstes deckt. «Mama — Mama ...» kommt es würgend aus der gequälten Kinderbrust.

Eveline trat näher und hob das kleine Mädchen auf, drückte es fest an ihre Brust und strich ihm über die Haare. Als der Tränenstrom versiegte war, trocknete sie mit dem Taschentuch der Kleinen die Wangen ab. Sie erfährt, dass das Kind seine Mutter vor drei Monaten verloren hat, dass es der Frau, die tagsüber aufpassen sollte, davon gelauft ist, zu seinem Mutti. Mittlerweilen hat es zu dunkeln angefangen.

«Ja, da bist du wieder, Marianne! Aber Kind, wir suchten dich überall. Ach, entschuldigen Sie Fräulein, Hauser ist mein Name. — Sie haben sich meiner Tochter angenommen? Sehr liebenswürdig.»

Eveline sah sich einem grossen ernsten Manne gegenüber. Sprechen konnte sie nicht, das Würgen in ihrer Kehle war zu stark.

In der Stadt angekommen, lud Herr Hauser Eveline in eine Teestube ein, damit sie und das Kind sich etwas erwärmen könnten. Hier vernimmt sie das ganze tragische Schicksal Mariannes. Der Vater hat bis jetzt noch keine Haushälterin finden können. Die Kleine ist, wenn sie aus dem Kindergarten heimkommt, immer fast nur auf sich selbst angewiesen. Die Frau, die aufzupassen versprach, ist alles andere als zuverlässig. Wie viel kleiner war doch ihr, Evelines, Kummer, als der der kleinen Marianne!

Jeden Mittwoch — Eveline hatte da ihren freien Nachmittag und der Kindergarten war ja auch geschlossen — durfte Marianne sie besuchen. So entwickelte sich schon nach kurzer Zeit ein enges Freundschaftsverhältnis zwischen dem Kind und der grossen Freundin. Nur wenige Wochen später hatten Hausers eine gute, zuverlässige Haushälterin, und Marianne ausserdem noch eine liebe, fürsorgliche Mama, Eveline aber ein traurliches Heim und eine weitere Seele, die sie lieben konnte.